

Wenn ich viel Zeit hätte!

Wir hatten bis zum Abend gewartet. Die Luft war schwül, es könnte ein Gewitter geben. Über den Bergen ging die Sonne in einem Gemisch von gelben und roten Tönen unter. Der See lag nun ruhig da, es wurde Zeit. Wir zurrten die Packtaschen fest, die Maschine war aufgetankt und es konnte losgehen. Unser Ziel war Norddeutschland, tausendfünfhundert Kilometer.

Wir waren nun schon vier Stunden gefahren und es war kurz nach Mitternacht, die Befürchtung, dass es ein Gewitter geben könnte, hatte sich bewahrheitet. Wir hatten zuvor Nürnberg passiert und fuhren nun auf der neuen Autobahn zwischen Nürnberg und Hof entlang. Die Autobahn war leer, die Geschwindigkeit der Wetterlage angepasst. Wir waren nass, zumindest unsere Jeans. Vor zwanzig Minuten hatten wir unter einer Brücke eine Pause gemacht. Mein Sozius war wortkarg geworden, er war es nicht gewöhnt Motorrad zu fahren und ihm war kalt. Selbst die Zigarette hatte ihn nicht aufgemuntert.

Das Gewitter hatte aufgehört und ich konnte die Maschine wieder etwas aufdrehen.

Es geschah total unerwartet, der Blitz schlug vor mir ein. Nein ich war nicht getroffen, ich war geblendet, konnte nichts mehr sehen. Der Versuch, die Maschine zum Stehen zu bringen reichte nicht mehr. Da war etwas schemenhaftes Weißes in Höhe meines linken Knies. Der Schlag war gewaltig, ich hatte die Leitplanke erwischt. Mir wurde der Lenker aus der Hand gerissen und ein gewaltiger Schmerz durchdrang meinen Körper. Mein Sozius schrie auf, dann war es ruhig.

Da lag ich nun hinter der Leitplanke, es war unrealistisch, eine totale Ruhe umfing mich, die visuell noch dadurch verstärkt wurde, dass der Himmel aufgerissen war und ich in einem wunderbaren Sternenhimmel blickte. Ich versuchte mich aufzurichten, es war nicht möglich, ich konnte mich kaum bewegen. Ich hörte meinen Sozius schreien, aber ich konnte ihn nicht sehen. Mein Versuch nach ihm zu rufen, ging in einem Gurgeln unter. Ich schmeckte auf meinen Lippen Blut, es fühlte sich alles warm an, mein Gesicht, meine Arme, meine Beine. Aber ich konnte doch nicht verletzt sein, ich hatte keine Schmerzen, das war doch nur der eine Schmerz von vorhin, der bei dem Aufprall, als ich durch die Luft geflogen war.

Durch die aufgebrochene Wolkendecke den jetzt klaren Sternenhimmel und den hinter mir scheinenden Mond, wurde das Ganze wie in einer makabren Filmszene beleuchtet. Ich versuchte in der Position in der ich lag zu erkunden und zu sehen was mit mir los war. Der Anblick der sich mir bot war schockierend, meine Jeans waren zerfetzt, beide Oberschenkel waren bis zum Knochen aufgerissen, und das linke Bein stand in einem unnatürlichen Winkel ab. Aus dem rechten Bein schoss in kurzen Abständen eine kleine Fontäne in die Höhe, nur war diese Fontäne mein Blut. Ebenso spürte ich, wie mir Blut aus der Nase und am Kinn herunter tropfte. Nach diesem Anblick war mir klar, ich war schwer verletzt und werde sterben.

Es erstaunte mich, wie das menschliche Gehirn in so einer Situation funktionierte, klar und rational waren die Fakten zu sehen, dann die Analyse: Du wirst sterben.

Mein Gefühl sagte mir, das kann doch nicht sein, du bist doch noch so jung, erst zwanzig. Mein Gott, wo ist meine Zeit, meine viele Zeit, mein Leben?

Ich stellte mir meine Familie vor, die Hoffnung, sie noch einmal zu sehen, mit ihnen zu reden.

In meinen Ohren hörte ich ein leises Rauschen. Eine Erklärung dafür hatte ich nicht. Die Blutfontäne aus meinem Bein versuchte ich zu stoppen in dem ich die aufgerissenen Beinmuskeln runterdrückte, die Blutung stoppen, Zeit haben, Zeit gewinnen. Ich hatte doch vorhin einen LKW überholt, der müsste doch hier vorbei kommen, uns finden. Die Zeit rann dahin. Zeit, ich brauchte Zeit. Viel Zeit. Zeit für ein Leben, für ein ganzes Leben. In Gedanken lies ich mein viel zu kurzes Leben Revue passieren.

Viel war auf der Habenseite nicht zu verbuchen, eine unbefriedigende Bilanz. Ich war gerade erst mit meiner Ausbildung fertig, wollte etwas Schönes schaffen, denn das Leben begann und es lag noch so viel Zeit vor mir. Nun nicht mehr. Ich hörte die Stimme meiner Großmutter bevor ich losgefahren bin „pass aus dich auf“, ja, ich hatte toll aufgepasst.

Die Zeit rann dahin, Zeit die ich nicht hatte.

Das Rauschen in meinen Ohren wurde stärker, auch erlahmte die Kraft in dem Arm mit dem ich den Muskel herunter drückte um die Blutung zu stoppen. Ich wurde immer schwächer, schaffte es nicht mehr zu drücken. Auch die Fontäne, die aus meinem Oberschenkel kam, sprudelte nun nicht mehr, sondern es war nur noch ein träges Rinnsal das in längeren Abständen hervor kam. Mir kam der Gedanke, es ist wie in der Kindheit beim Cowboy- und Indianerspielen, wenn der Wassertank unserer Wasserpistolen langsam zu Ende ging.

Nur diesmal war ich der Wassertank und die verlorene Flüssigkeit mein Blut, mein Leben.

Ich hielt den Vergleich durchaus für treffend. Denn die Tatsache, dass ich sterben würde, war mir ohne Ängste zu haben absolut klar. Das war etwas was mich auch überraschte - dem Tod gegenüber zu stehen und keine Angst zu spüren. Ob das anderen, die auch in so einer Situation waren, so erging?. Der Blick auf den vor mir liegenden Himmel mit seinen Sternen, die für mich wohl ein letztes Mal leuchteten, wurde immer schemenhafter. Das Ganze fokussierte sich auf einen kleinen Lichtpunkt, der nun immer größer wurde. Mit dem größer werdenden Lichtpunkt wurde auch das Rauschen in den Ohren stärker, nein nicht nur stärker, es war mittlerweile wie das Dröhnen eines Wasserfalls.

Meine Hand rutschte vom Oberschenkel, ich fühlte mich unendlich müde, nur ein Gedanke durchfuhr mich ein letztes Mal, was, ja was könnte ich noch alles machen, tun, wenn,

ja, wenn ich noch einmal viel Zeit hätte..... Erich Burgdorf